

thodik zu stoßen, von vorherein nicht bestand. Und auch wenn die Beiträge dieses Bandes eher auf eine Reihe von Fragen und Problemfelder aufmerksam machen, als dass sie Antworten zum Wesen und zur Funktionsweise internationaler religiöser Netzwerke bereitstellen, bieten sie in jedem Fall äußerst wichtige Ansätze für nachfolgende Forschungsarbeiten zu diesem Thema.

Tübingen

Jana Pacyna

Margareta Gruber OSF/Joachim Negel (Hg.): *Figures der Offenbarung*. Biblisch – Religionstheologisch – Politisch, Ökumenische Beiträge aus dem Theologischen Studienjahr Jerusalem 1, Münster: Aschendorff 2012 (Jerusalem Theologisches Forum 24), 375 S., ISBN 978-3402-110256.

Seit nunmehr vierzig Jahren haben alljährlich etwa fünfundzwanzig Studierende der katholischen wie der evangelischen Theologie aus dem deutschen Sprachraum die Möglichkeit, mit einem Stipendium des DAAD ein zweisemestriges Studienjahr an der Benediktinerabtei „Dormitio“ in Jerusalem zu absolvieren. Das dortige Lehrprogramm beinhaltet Fragen der Ökumene, des interreligiösen Dialogs, aber auch des Verhältnisses von Religion und Politik. Der von den beiden ehemaligen Studiendekanen Joachim Negel und Margareta Gruber herausgegebene Band 24 der Reihe „Jerusalem Theologisches Forum“ versammelt unter dem Titel „Figures der Offenbarung“ Beiträge zu Themen, die im 32. und im 36. Studienjahr leitend gewesen waren. Mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen ging es beide Male um Fragen einer Hermeneutik der Offenbarungsschriften, und zwar sowohl im Blick auf die je eigenen konfessionellen Traditionen wie im interreligiösen Gespräch.

Die thematische Fokussierung verleiht dem Band eine inhaltliche Geschlossenheit, die Sammelbände oft leider vermissen lassen. Allenfalls der abschließende Beitrag der Franziskanerin und Neutestamentlerin Margareta Gruber – „Freundschaft als Lebensform. Von Festmählern, Verschwendung und Fremdenliebe im Neuen Testament“ (347–360) – scheint auf den ersten Blick aus dem thematischen Rahmen des Jahrbuchs herauszufallen. Allerdings diskutiert Gruber ihr Thema vor dem Hintergrund der vielgestaltigen und zugleich oft spannungsvollen Beziehungen zwischen den getrennten Kirchen und verfeindeten Völkern im Nahen Osten, so dass die thematische Verbindung mit den übrigen Beiträgen gerade am Ende des Bandes durchaus einleuchtet.

Nach einer Einführung der beiden Herausgeber in die Thematik und den jeweiligen Kontext, in dem die verschiedenen Beiträge entstanden sind, ist der Band in vier Hauptkapitel gegliedert: „I. Biblische Zusammenhänge“ (25–158; 5 Beiträge), „II. Religionstheologisch-systematische Zusammenhänge“ (159–264; 5 Beiträge), „III. Hermeneutische Zusammenhänge“ (265–310; 2 Beiträge), „IV. Geschichtlich-politische Zusammenhänge“ (311–360; 2 Beiträge). Im „Anhang“ (361–375) finden sich ein Sachregister, ein Personenregister sowie biographische Notizen zu den Autorinnen und Autoren.

Der sachlogische Zusammenhang der verschiedenen Beiträge wird von den beiden Herausgebern in ihrer „Einführung in Projekt und Thema“ (9–21) aufgedeckt. Gemeinsamer Ausgangspunkt aller Reflexionen ist der in Judentum, Christentum und Islam ebenso zentrale wie problematische Begriff der „Offenbarung Gottes“. Aus der endlichen Natur des Menschen folgt, dass er alles, was er wahrnimmt, allein nach dem Maße seines Wahrnehmungsvermögens erfassen kann (*quidquid recipitur in modo recipientis recipitur*; vgl. 12 Anm. 9). Wird dann aber nicht jede Offenbarung Gottes auf ein menschliches Maß reduziert? Und anhand welcher Kriterien und mit welcher aus ihnen resultierenden Gewissheit darf behauptet werden, dass ein zwangsläufig endlicher Wahrnehmungsgehalt als Offenbarung des unendlichen Gottes zu qualifizieren ist?

Im Anschluss an diese Problemskizze bieten Negel und Gruber einen ersten Überblick über die folgenden Beiträge (13–20). Obwohl dieser Überblick den thematischen Reichtum des Folgenden nur schattenhaft widerspiegelt, sei er als Orientierung nachhaltig zur Lektüre empfohlen.

Methodisch verfahren gleich drei der vier exegetischen Beiträge im ersten Hauptkapitel (Neuhaus, Gruber und Steins) nach der gegenwärtig im Aufwind befindlichen kanonischen Exegese. Diese Methode der Schriftauslegung trägt der Einsicht Rechnung, dass die historische-kritische Einordnung eines Textes in seine Entstehungsbedingungen noch nichts darüber sagt, welche Bedeutung er als Offenbarungszeugnis innerhalb einer Glaubensgemeinschaft hat, so der in Betlehem lehrende Jesuit David Neuhaus (39). Von diesem Grundsatz her bemüht sich Neuhaus um ein Verständnis der schon immer als sperrig empfundenen – weil auf den ersten Blick Gewalt verherrlichenden – Landnahme-Erzählungen in der Bibel: „Where is the Word of God in the Book of Joshua? An Essay on Canonical Reading of Josh 6“ (25–59). Im Kontext der

gesamtbiblischen Überlieferung sei es möglich, diese Erzählungen nicht als Erinnerungen an einen erbarmungslosen Eroberungs- und Vernichtungsfeldzug zu lesen. Vielmehr seien sie in einer kulttheologischen Perspektive auszulegen. Vor dem Hintergrund des geforderten Tora-Gehorsams könne Jos 6 als Entfaltung des Glaubens an einen gerechten und barmherzigen Gott gedeutet werden – einen Gott freilich, der den Ungehorsam seines Volkes mit der Zerstörung Jerusalems beantwortet, wie er zuvor das götzdienerische Jericho einem liturgisch inszenierten Strafgericht anheim gegeben hat. Damit erweist sich Jos 6–12 als das vorläufige Ergebnis einer kreativen *relecture* der biblischen Überlieferung im Horizont konkreter Geschichtsdeutung. Diese sei mit der Kanonisierung der biblischen Texte keineswegs abgeschlossen, sondern weise über sie hinaus auf ein fortdauerndes Rezeptions- und Auslegungsgeschehen.

Auch der Osnabrücker Alttestamentler Georg Steins bedient sich der von ihm maßgeblich vertretenen kanonischen Exegese, und zwar im Blick auf die biblischen Chronik-Bücher: „Noch einmal von vorn... Die Bücher der Chronik als Rezyklat“ (61–81). Im Vergleich mit den früheren Geschichtsbüchern wird die theologische Intention der Chronik-Bücher erkennbar, angesichts der religiösen Unterdrückung unter der Herrschaft der Seleukiden an Gottes vergangene Heilstaten zu erinnern. Diese Erinnerung erfolgt in einem tempel- und kulttheologischen Horizont und erlangt von diesem her kriteriologische Bedeutung für die Geschichtsdarstellung insgesamt. Steins charakterisiert sie als „Rezyklat“ vorausgegangener Geschichtsschreibung. Mit dem Terminus „Rezyklat“ soll nach Steins „die Eigenart von Texten erfasst werden, die mit übernommemen Material arbeiten, sprachlich nicht originell sind, aber dennoch eine eigene Botschaft formulieren“ (67). In welchem Verhältnis aber steht diese „eigene Botschaft“ zum ursprünglichen Offenbarungsgeschehen?

Nicht kanonisch, sondern auf analytischem Wege gelangt der Marburger Alttestamentler Klaus Dorn zu einer strukturell ähnlichen Frage im Blick auf biblische Überlieferungen, die sich auf die Königszeit beziehen: „Joshija und Ahab – zwei Seiten einer Medaille. Beobachtungen zur alttestamentlichen Geschichtsschreibung“ (83–105). Die biblischen Überlieferungen vom Tod der beiden Könige widersprechen eindeutig der historischen verbürgten Wahrheit. Damit stehen „zwei Arten von Wahrheit“ (Stephan Heym) einander gegeneinander. Wo aber biblische Texte als interesselgeleitete Interpretationen der Geschichte erscheinen, drängt sich die Frage auf, welchen Raum sie noch dem Ge-

danken eines frei in der Geschichte handelnden Gottes gewähren. Nicht, dass die Möglichkeit eines solchen Handelns und seine Erkennbarkeit prinzipiell bestritten würde. Wohl aber scheint jede Offenbarung Gottes durch ein Geflecht einander überlagernder Interpretationen bis zur Unkenntlichkeit verdeckt zu werden.

Wiederum kanonisch präsentiert sich die Auslegung von Margareta Gruber zu zwei Bildern in der Offenbarung des Johannes: »Blut aus der Kelter?« »Fleischfressende Vögel?« – Bilder von Gericht und Erlösung in der Offenbarung des Johannes. Zur Intratextualität von Offb 14,14–20 und Offb 19,11–21“ (107–130). Grubers Deutung zufolge handelt es sich hier nicht um blutrünstige Endzeitszenarien, sondern um soteriologische Interpretationen alttestamentlicher Gerichtsbilder. Die auf den ersten Blick provozierenden Bilder können somit als prophetische Visionen einer durch das Kreuz Christi von Gewalt und Unheil erlösten Welt gedeutet werden. Für die Plausibilität dieser *relecture* beansprucht Gruber konkrete Erfahrungen von Gewalt, wie sie für die Hörer der Johannes-Offenbarung wahrscheinlich gemacht werden können. Wiederum freilich deutet sich ein ursprüngliches Offenbarungsgeschehen allein in der Vermittlung durch kontextbezogene Interpretationen an.

Die vier exegetischen Beiträge verdeutlichen jeweils exemplarisch die Problematik, der sich das Jahrbuch als Ganzes stellen will, nämlich den Begriff der Offenbarung Gottes im Spannungsfeld von Selbstbekundung Gottes und menschlichem Zeugnis auszuloten. Wie kann das freie und innovative Handeln Gottes in der Geschichte zur Geltung gelangen, ohne auf menschliches Maß verkürzt zu werden? Bedarf es hierzu etwa einer „Hermeneutik des Bruchs“? Sollte, mit Johann Baptist Metz gesprochen, die kürzeste Definition von Religion tatsächlich „Unterbrechung“ sein? Aber auch jede Unterbrechung müsste als solche verstanden werden, um nicht als bloßes Chaos zu erscheinen.

Ob freilich der so formulierten offenbarungstheologischen Herausforderung eine „mystagogische Auslegung“ der Schrift angemessen begegnen kann, wie die Herausgeber in ihrer Einführung dies offenbar nahelegen (16), darf bezweifelt werden. Eine solche Auslegung wird von der Jerusalemer Lektorin an der Hebräischen Universität Petra Heldt am Beispiel des persischen „Weisen“ Afrahat vorgestellt und detailgenau erläutert: »O Death, Where is Thy Sting?« (1 Cor 15:55). Afrahat's Apocalyptic and Mystical Setting for Rom 5:12.14 in Demonstration 22“ (131–158). Afrahats Schriftverständnis

ist von der Überzeugung geleitet, dass sich in den biblischen Texten der ewige Logos bekundet, wie er nicht nur die Schöpfung begründet und durchwaltet, sondern auch in Jesus eine historisch greifbare Gestalt angenommen hat. Im kontemplativen Bemühen um ein je tieferes Verständnis der biblischen Offenbarungszeugnisse wird der Leser nach Afrahats Überzeugung in die Wirklichkeit Gottes hineingenommen. Freilich vermag auch ein hymnisch-kontemplatives Verschmelzen des frommen Lesers mit dem biblischen Text noch nicht die Frage zu beantworten, ob und inwieweit es eben Gott – und nicht bloß der Mensch – ist, der in diesem Begegnungs- und Verwandlungsgeschehen ins Spiel kommt.

Eher beiläufig charakterisiert Gruber das Anliegen des vorliegenden Jahrbuches als einen Beitrag zur „Frage der Schrift hermeneutik“ (128). Dass Schriftauslegung immer schon von vielfältigen hermeneutischen Prämissen bestimmt ist, lässt den Begriff der Offenbarung aber auch aus fundamentaltheologischer Perspektive heraus klärungsbedürftig erscheinen. Sich hieraus ergebende systematische Fragen werden – wenngleich keineswegs erschöpfend – im II. Teil des Bandes erörtert, und zwar vor allem in einer auf das Gespräch zwischen Judentum, Christentum und Islam zielenden Perspektive. Dass damit wesentliche offenbarungstheologische Fragen, wie sie nicht zuletzt auch interkonfessionell diskutiert werden – man denke nur an so unterschiedliche Offenbarungskonzeptionen wie die von Karl Barth oder Karl Rahner – bestenfalls knapp erwähnt werden (so auf S. 168), darf wohl angemerkt werden, ist aber zweifellos auch dem Entstehungskontext der Beiträge geschuldet. Immerhin bietet der den II. Teil eröffnende Beitrag des Marburger Fundamentaltheologen Joachim Negel eine aspektreiche Problemskizze, die auch den Titel des Sammelbandes liefert: „Figuren der Offenbarung. Gotteserfahrung in den drei abrahamitischen Religionen und ihre theologische Reflexion“ (161–172). Im Blick auf die biblischen Offenbarungszeugnisse formuliert Negel die schlechthin entscheidende Frage: „Was eigentlich erscheint, wenn da ein Gott erscheint?“ (166).

Einen sowohl dogmatisch wie auch im Horizont des Religionsdialogs bemerkenswerten Vorschlag zum Problem der Offenbarung Gottes unterbreitet Klaus von Stosch: „Drei Religionen – ein Gott? Untersuchungen im Umfeld der neueren Debatte um Monotheismus und Trinitätstheologie“ (173–203). Der Paderborner Theologe ordnet die skizzierten offenbarungstheologischen Herausforderungen in einen dezidiert christ-

lich-trinitätstheologischen Kontext ein, will diesen aber sogleich durch den Rekurs auf den von Judentum und Islam vertretenen konsequenten Monotheismus korrigiert wissen. Die „Fülle von triadischen Ansätzen im Judentum“ (183) – hingewiesen wird auf die schöpferische „Weisheit“ Gottes (*hokhma*), seine „Einwohnung“ (*schechina*) in der Welt, auf Gottes „Herrlichkeit“ (*kabod*) und auf die vielfach als präexistent vorgestellte Tora – impliziert nach von Stosch auch nach jüdischem Verständnis eine Vielfalt in Gott, die seine Einheit nicht in Frage stellt. Anders verhalte es sich im Blick auf den Islam und sein Offenbarungsverständnis. In dem für Muslime grundlegenden Gedanken der „Unvergleichlichkeit des Koran“ erblickt von Stosch einen „primär ästhetisch begründeten Geltungsanspruch“ (195). Die somit zutage tretenden unterschiedlichen „Gegebenheitsweisen der Offenbarung“ (200 f.) in Judentum, Christentum und Islam sind nach von Stosch wesentlich verantwortlich für die Schwierigkeiten eines jeden Gespräches unter Vertretern der drei monotheistischen Religionen.

Von Stoschs Beitrag ist ein Beispiel für das von ihm seit Jahren verfolgte Projekt einer „komparativen Theologie“. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht zu generalisierenden Aussagen über das „Wesen“ von Religionen gelangen will, sondern an einzelnen Themen die unterschiedlichen Zugangsweisen und Antworten der Religionen untersucht und miteinander vergleicht. In diesen methodischen Rahmen drängt es sich geradezu auf, die Frage nach dem jeweiligen Verständnis von Offenbarung zu stellen.

Allerdings ist vor jedem Vergleich wenigstens näherungsweise zu klären, ob die Vertreter unterschiedlicher Religionen überhaupt über dieselbe Thema sprechen. Wie leicht dem jeweiligen nichtchristlichen Partner Konzepte und Vorstellungen unterstellt werden, die einer näheren Betrachtung nicht standhalten, verdeutlicht der Beitrag der Berliner Islamwissenschaftlerin Angelika Neuwirth: „Offenbarung, Inlibration, Eingebung oder Herabsendung? Überlegungen zu den Medialitäten der koranischen Verkündigung“ (205–236). Fragwürdig ist nach Neuwirth nicht nur die Etikettierung des Islam als einer „Offenbarungsreligion“, sondern auch die vielfach bemühte Analogie zwischen der Inkarnation des göttlichen Wortes nach christlichem Verständnis und der Verlautbarung der Schrift nach islamischem Verständnis. Der im Blick auf das Offenbarungsverständnis des Islam von christlicher Seite nicht selten beanspruchte Begriff der „Inlibration“ versuche, „mit einer anderswo ungekannten Waghalsig-

keit eine »fremde« komplexe religiöse Selbstrepräsentation mittels eines einzigen Schlagwortes in das »eigene« Paradigma der christlichen Erlösungstheologie hereinzuholen“ (205 f). Treffender schon sei das Offenbarungsgeschehen im islamischen Verständnis als „Vozifikation“ oder Klangwerdung des Ewigen zu beschreiben (212). Jedes Koran-Verstehen aber – so Neuwirth vor dem Hintergrund des von ihr initiierten Potsdamer Forschungsprojektes „Corpus Coranicum“ – sei allein durch eine intertextuelle Analyse möglich, die den in der islamischen Überlieferung „geschichtslos“ gewordenen Text in den kulturellen und literarischen Horizont der Spätantike einordnet (233).

Noch einen Schritt weiter geht der in Rom lehrende Jesuit Felix Körner, wenn er in seinem Beitrag eine die Differenzen betonende Sicht auf die verschiedenen Religionen befürwortet: „Eschatologie und Ethik. Christlich-islamische Zuordnungen“ (237–255). Über die einschlägigen Texte hinaus fragt Körner nach deren Auswirkungen auf das jeweilige Verhalten im Alltag. Sein vorläufiges Fazit: „Islamische Eschatologie ist eine Jetzt-Dann-Abfärbung, christliche Eschatologie eine Dann-Jetzt-Abfärbung“ (251). Grundsätzlich sei deshalb islamische Eschatologie „anders strukturiert“ als christliche (253). Dies bedeutet nach Körner aber keineswegs den Abbruch aller weiterführenden christlich-muslimischen Gespräche, sondern vielmehr den Auftakt dazu.

Weniger systematisch als vielmehr lebenspraktisch drängt sich vor diesem Hintergrund die Frage auf, welches Verständnis von Offenbarung den jeweiligen Verhaltensweisen von Christen und Muslimen zugrunde liegt. Folgerichtig stellt der „Werkstattbericht“, den Christoph Bruns und Jörg Heinemann im Blick auf das Abschlusskolloquium des 32. Studienjahres erstellt haben, die Frage, ob die jeweiligen Offenbarungsverständnisse in Judentum, Christentum und Islam überhaupt als kommensurabel gelten können (257–264). In diesem Zusammenhang problematisieren Bruns und Heinemann auch das innerchristliche – ökumenische – Offenbarungsverständnis.

Im Wesentlichen geht es dabei um eine Problematisierung der hermeneutischen Grundlagen biblischer Exegese in den Kontexten verschiedener christlicher Traditionen. Tatsächlich gilt ja: „Das Christentum ist eine in seinem innersten Kern hermeneutisch strukturierte Religion – es ist eine im Spiegel des Christusereignisses unternommene Re-Interpretation des jüdischen Verheißungsglaubens“, so Joachim Negel: „Verstehst du auch, was du liest?“ (Apg 8,30). Schriftausle-

gung und Hermeneutik in den drei monotheistischen Religionen“ (267–303, hier 268). Mit Paul Ricoeur erinnert Negel daran, dass jede Textauslegung nicht nur innerhalb eines ihr vorgegebenen Bedeutungshorizonts erfolgt, sondern diesen durch ihre Auslegung selbst noch einmal affirmiert. Ricoeurs Hermeneutik lässt den Begriff der Offenbarung einmal mehr zum Problem werden: wie kann in der Auslegung eines biblischen Textes das freie und unverfügbare Wort Gottes zur Sprache kommen, ohne sogleich durch den Exegeten selbst vereinnahmt und so um seine innovative Kraft gebracht zu werden? Nicht zuletzt beinhalten die so gestellten Fragen auch eine kritische Infragestellung der kanonischen Schriftauslegung.

Die Frage nach der Ursprünglichkeit und gerade so verwandelnden Kraft des Offenbarungsgeschehens erleichtert es denn auch, den zunächst überraschenden Beitrag des evangelischen Theologen und Schriftstellers Christian Lehnert in die Thematik des Jahrbuchs einzuordnen: „An den Wind. Chorstück zu Pfingsten“ (305–310). Der Beitrag bietet das Libretto eines „Chorstücks zu Pfingsten“, das 2012 in der Leipziger Thomas-Kirche in einer Komposition von Hans Werner Henze uraufgeführt wurde. Ist es womöglich die Sprache der Dichter, die Ungeahntes aufscheinen lässt und ein analogies Verstehen provoziert? Was aber bedeutete dies für die Sprache der Verkündigung, was für die Theologie?

Dass sich die Wirklichkeit Gottes womöglich nicht zunächst in abstrakter Begrifflichkeit ausspricht, sondern in geschichtlichen Erfahrungen und ihren Deutungen, veranschaulicht auch der Beitrag der in Yad Vashem tätigen Theologin Tamar Avraham: „Ein neuer Exodus und eine neue Landnahme. Jüdisch-theologische Aspekte des israelisch-palästinensischen Konfliktes“ (313–345). Nicht nur knüpfen zahlreiche Ortsnamen im 1948 gegründeten Israel an die biblische Topographie an – der sog. „Unabhängigkeitskrieg“ erscheint so in Analogie zu Jos 6–12 durchaus beabsichtigt als „neue Landnahme“ –, auch die Shoah-Gedenkstätte Yad Vashem wird von Avraham als „Nationalheiligtum und Tempelersatz“ charakterisiert. Im Kontext der Auseinandersetzungen um das „Heilige Land“ werde die Auslegung der biblischen Schriften zu einem Instrument, Gottes Wirken in der politischen Geschichte zu beglaubigen und konkrete Besitzansprüche zu belegen bzw. zu bestreiten. Vor diesem Hintergrund kann auch der abschließende Beitrag, die bereits erwähnte Antrittsvorlesung von Margareta Gruber als erste Inhaberin des Laurentius-Klein-Stiftungslehrstuhls in Jeru-

salem über „Freundschaft als Lebensform“ (347–360), als gelungene „Verortung“ biblischer Theologie in einem spannungsvollen politischen und gesellschaftlichen Kontext gesehen werden.

Den beiden Herausgebern ist es gelungen, einen thematisch geschlossenen Sammelband vorzulegen, der bibelhermeneutische, religionsstheologische und fundamentaltheologische Aspekte des Begriffs der „Offenbarung“ in einer kohärenten Weise vorstellt und diskutiert. Dass manches unbedacht blieb und anderes der Vertiefung bedarf, kann nicht überraschen. Auf jeden Fall veranschaulicht das Jahrbuch eindrucksvoll, dass gute Theologie nicht „ortlos“ ist, gewinnen doch die unterschiedlichen Beiträge Relevanz und Brisanz nicht zuletzt durch den Ort, an dem sie erstmalig zur Diskussion gestellt wurden. Die seit Jahrzehnten hohe Qualität des Studiums an der „Dormitio“-Abtei lässt auch die künftigen „Ökumenischen Beiträge aus dem Theologischen Studienjahr Jerusalem“ mit Spannung erwarten.

Frankfurt am Main

Dirk Ansorge

Christoph Bultmann/Jörg Rüpke/Sabine Schmolinsky (Hg.): *Religionen in Nachbarschaft*. Pluralismus als Markenzeichen der europäischen Religionsgeschichte, Münster: Aschendorff 2012 (Vorlesungen des interdisziplinären Forums Religion der Universität Erfurt 8), 273 S., ISBN 978-3-401-15848-7.

Die Frage nach dem Pluralismus in der Geschichte Europas steht im Mittelpunkt dieser vielfältigen und interessanten Publikation. Es ist gewiss ein weiter Untersuchungsgegenstand, der viel Freiheit ermöglicht, eine Hülle gewissermaßen. Das Konzept „Religion“ scheint in diesem Sammelband, auch wenn gleich zu Beginn im ersten Satz kurz auf die Kirchengeschichte angespielt wird, das Konzept der „Kirche“ abzulösen bzw. zu ergänzen, parallel dazu „Europa“ unter aufgeklärten Auspizien die „christianitas“. Solches Vorgehen schreibt sich begriffsgeschichtlich nicht nur in eine Entwicklung ein, die seit dem 19. Jahrhundert zu konstatieren ist, sondern setzt jenen Trend auch fort. Um bei der Terminologie zu bleiben: Weniger prominent wird im Sammelband auf den auch vielversprechenden Titelbegriff „Nachbarschaft“ eingegangen.

Vielgestaltige und ertragreiche Beiträge wurden hier vom Erfurter Herausgeberteam im Rahmen und im Anschluss an eine Ringvorlesung gesammelt. In den jeweils einzelnen Artikeln wird manchmal in freier Weise

auf das Thema Bezug genommen, sei es über einleitende Notizen, über Anspielungen auf Schlagwörter im Titel (z. B. die Rede vom „Markenzeichen“), sei es über vage, manchmal konstruierte Bezüge am Ende (z. B. ein wenig zu augenfällig auf S. 187). Im Vergleich zu vielen anderen vorliegenden Sammelwerken aus der wissenschaftlichen Zunft und aus der aus ihr resultierenden Druckflut ist aber trotzdem eine angenehme Konvergenz zu konstatieren, die wohl dem Interdisziplinären Forum Religion (IFR) in Erfurt geschuldet ist. Die Interdisziplinarität ist freilich kumulativ oder additiv ausgeformt, denn es gibt in den Beiträgen keine expliziten Bezugnahmen aufeinander, geschweige denn unterschiedliche Positionen oder Sichtweisen, die ausgefochten werden würden. Das Buch von Jörg Rüpke „Europäische Religionsgeschichte“, das in der Einleitung als zentral und als Anstoß für die zu Grunde liegende Ringvorlesung gezeichnet wird, ist von den Beiträgern auch nur partiell herangezogen worden (z. B. Christoph Mandry).

In gebotener Kürze soll hier auf die Beiträge passim eingegangen werden: Einen spannenden Vergleich zwischen Ostasien (uneindeutige Religionszugehörigkeiten, S. 17) und Europa bietet Thoralf Klein. Mandry blickt in einem sozialetisch-philosophischen Fokus hauptsächlich auf das Europa, sprich: die Europäische Union von heute. Dies sind die beiden, wenn man so will, eher systematisch-präluzierenden Beiträge. Es folgen die historisch inspirierten: Mitherausgeber Rüpke geht den Anfängen europäischer Religionsgeschichte im antiken Rom nach. Sabine Schmolinsky, Mitherausgeberin, und Stephanie Haarländer verorten ihre Beiträge im europäischen Mittelalter – einmal steht das mittelalterliche Judentum in Bezug auf christlich-eschatologische Konzepte im Blick, einmal die ersten tastenden Versuche der Übersetzung des Korans unter dem Cluny-Abt Petrus Venerabilis –, während Rotraud Ries, Martin Mulsow und Christoph Bultmann, der dritte Herausgeber, Fragen von dynamischen örtlichen, zeitlichen und sozialen Zwischenräumen im Konversionsgeschehen, den Anfängen der Religionsgeschichte und -religionswissenschaft im wissenschaftlichen Diskurs *avant la lettre* und Pluralismus-Aspekten bei Hugo Grotius nachgehen. Bei diesen drei AutorInnen befinden wir uns also in der Frühen Neuzeit. Der Beitrag von Ries war, dieses Urteil sei dem Rezensenten erlaubt, ihm am gewinnbringendsten, sprachlich wie analytisch. Ob der protestantischen Missionstheologie in historischer Perspektive Gerechtigkeit widerfährt, wenn der „Zwischenraum“ einer Konversion auf die Taufe begrenzt gewesen wäre,